

Spyridon Koutroufinis

## Überlegungen zur zeitlichen Dimension der Denkmäler

Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 3):  
«Wie ewig sind die Denkmale? Von der Zeitgenossenschaft der Denkmale und der Denkmalpfleger», Magdeburg, 8. November 2003

Die Zeit leistet einigen Berufsgruppen mehr als den Dienst eines bloßen Trägers für die Bewältigung ihrer Aufgaben, denn sie geht auf eine besondere Weise in ihren Sinn und Zweck ein. Zweifellos gehört auch die Tätigkeit des Denkmalpflegers dazu, denn er versucht, etwas von der Vergangenheit Geerbtes zu bewahren, um es seinen Zeitgenossen und den zukünftigen Generationen zu übergeben, womit er einen zeitlichen Bogen spannt, der manchmal Jahrtausende überbrückt. Insofern gehört das Nachdenken über das Wesen der Zeit, dieser vertrautesten der großen Unbekannten, zum Selbstverständnis der Denkmalpflege<sup>1</sup> und sollte in die entsprechenden Diskussionen integriert werden. Das Reflektieren über das Wesen (und Rätsel) der Zeit, und solcher mit ihr eng liierter Begriffe wie Vergangenheit, Verlust, Gedächtnis, Bewahren, gehört zu den subtilsten Fragen der Philosophie.

### 1. Die «Wiederentdeckung» der Zeit

Die Überzeugung, dass die Zeit eine Illusion sei, durchzieht wie ein roter Faden die Weltanschauungen verschiedenster Kulturen und zivilisatorischer Etappen. Diese Haltung dürfte nichts anderes zum Ausdruck bringen als das Rätsel, das für alle Menschheits-epochen diese Dimension des Kosmos darstellt. Denn die Zeit ist der elementarste Strom; anders als der Raum ist sie die *fließende* Seite aller Geschehnisse und als solche entzieht sie sich der verfestigenden Kraft jeder Ratio. Eins der größten Verdienste des 20. Jahrhunderts besteht zweifellos darin, dass zumindest die westliche Rationalität ihre Zeit-Vergessenheit überwinden konnte, um die Zeit zu einem ontologischen Fundament der Realität zu erheben. In Natur- und Geisteswissenschaften scheint ein weitgehender Konsens bezüglich des Festmachens des Wesens der Zeit an zwei Punkte zu herrschen: Irreversibilität der Vergangenheit und Offenheit der Zukunft.

#### 1.1 Der abstrakte Zugang zur Zeit-Problematik: Zeit als Verlust

Die innerhalb der modernen Naturwissenschaften durchgeführte Diskussion über das Wesen der Zeit vollzieht sich trotz aller neuer Einsichten im Rahmen einer der seit der Antike etablierten Vorstellung vom Wesen der Zeit. Die chronometrische Zeit wird als eine Sukzession, eine Aufeinanderfolge verstanden, von der immer nur ein kleiner Teil – die Gegenwart – existiert. Diese uralte, seit der Antike bestehende Vorstellung beruht auf dem scheinbar elementaren und unhintergehbaren Gefühl, dass die für den Menschen eigentliche Realität der Zeit im Verlust der Vergangenheit bestehe.<sup>2</sup> Die Zeit wird als eine besondere Form von Ausdehnung behandelt, die nicht, wie der Raum, als ganze vorhanden sein kann. Unmittelbare Folge dessen ist, dass die Messung der arithmetisierten Zeit sich als *Addition* von verräumlichten, also nicht zeitlichen, Repräsentanten der verlorenen, und somit der Messung nicht zugänglichen, Vergangenheit vollzieht.<sup>3</sup>

Parallel dazu beherrschte die antike Vorstellung, dass der Lauf der Welt schon zu Beginn der Zeit *schicksalhaft* feststehen würde – womit ein außerhalb des Wandels, also zeitloses, die Welt regierendes Gesetz angenommen wurde –, die Wissenschaft bis in die ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts. Charakteristisch ist die hartnäckige Ablehnung *Albert Einsteins*, die Realität der Zeit zu akzeptieren, denn in einer determinierten Welt gibt es nur im Rahmen der menschlichen Erkenntnisschwäche Platz für das wesenhaft Neue, was allerdings den Kern unseres intuitiven Verständnisses von Zeit ausmacht.

Erst in den letzten Jahrzehnten wurde auch diese vermeintlich zeitlose Verbindung zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft radikal verzeitlicht: Nicht nur die Vergangenheit geht verloren, sondern auch ihre Art und Weise, in das jeweils Gegenwärtige überzugehen. Durch die Arbeiten des berühmten Physikoche-

mikers und Nobelpreisträgers *Ilya Prigogine* wurde unser Verständnis des zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik, der das ständige Wachstum der Entropie besagt, radikal erweitert: Die Irreversibilität der Welt besteht nicht nur in der Tendenz jeder natürlichen Ordnung zu zerfallen, sondern ist sogar in einer tieferen Metaebene verwurzelt. Denn auch die Ordnung des Übergangs vom Alten zum Neuen fällt der ständig wachsenden Entropie zum Opfer. Die *Spuren* der Vergangenheit – und somit *die Rekonstruierbarkeit des Vergangenen auf der Basis des Vorhandenen* – gehen also aus bestimmten Gründen verloren, die noch tiefer in der Natur des Universums verwurzelt sind, als der zweite Hauptsatz der Thermodynamik zunächst vermuten ließ.

Aus dem selben Grund ist die Vorhersage der Zukunft nur sehr begrenzt möglich. Der Mechanismus, durch den die gegenwärtige Ordnung in die zukünftige transformiert wird, ist eben nur ein gegenwärtiger und als solcher ist er einem in seiner Entwicklung offenen Transformationsprozess unterworfen. Die Entwicklung der abendländischen Naturwissenschaft kann zweifelsohne als eine Vertiefung des Sinnes des Heraklit-Fragments «alles bewegt sich» beschrieben werden. Denn es wird zunehmend klar, dass nicht nur die jeweils gegenwärtige Ordnung des Kosmos transformiert wird, sondern auch die Form dieses Transformationsprozesses selbst, und zwar mit einer unerbittlichen Konsequenz. Wir ahnen heute, dass sogar die sogenannten Naturkonstanten und die physikalischen Naturgesetze einem Wandel unterzogen werden.

Die moderne Naturwissenschaft – allem voran die Physik – führt uns also buchstäblich die Einmaligkeit des gegenwärtigen Augenblicks vor Augen. Es wird uns klar, dass die Zunahme unserer Unfähigkeit, mit wachsender Distanz die Zukunft vorherzusagen bzw. die Vergangenheit zu rekapitulieren, nicht auf unsere Erkenntnisschwäche bezüglich der tatsächlichen Beschaffenheit der Realität zurückgeht, sondern direkt aus der Natur des Kosmos entspringt: Die neueren Erkenntnisse haben den Verlust zu einer *ontologischen Kategorie* erhoben. Damit fußt aber die Entthronung der antiken Vision eines schicksalhaft vorbestimmten Kosmos, seitens der modernen Vorstellung von der Unreduzierbarkeit des Neuen und der darauf aufbauenden Realität der Zeit, fest auf der Basis der ebenfalls antiken Vorstellung, das Wesen der Zeit bestehe im Verlust der Vergangenheit.

## 1.2 Die lebensphilosophische und phänomenologische Perspektive: bewahrende Neuheit

Die eben beschriebene Entwicklung wurde schon in der Endphase des 19. Jahrhunderts, als in der Physik der Determinismus absolut vorherrschend war, in mancher Hinsicht naturphilosophisch antizipiert. *Henri Bergson*, *Charles Sanders Peirce* und andere große Denker nahmen die Vorstellung einer nicht durchweg determinierten Natur vorweg. In der Lebensphilosophie Bergsons wird die Zeit nicht als ein messbarer Parameter physikalischer Vorgänge betrachtet, sondern als die zentrale Kategorie des menschlichen Erlebens und wird «*durée*» – «Dauer» – genannt. Sie ist das *konkrete Kontinuum* des Bewusstseins, in dem die Erlebensprozesse nicht durch eine strenge Aufeinanderfolge voneinander getrennt sind, sondern *ineinander* übergehen und sich gegenseitig organisieren, «wie es geschieht, wenn wir uns die Töne einer Melodie, die sozusagen miteinander verschmelzen, ins Gedächtnis rufen. Könnte man nicht sagen, daß, wenn diese Töne auch aufeinander folgen, wir sie dennoch ineinander antizipieren ...?»<sup>4</sup> Unser Erlebenskontinuum entfaltet sich als eine «Sukzession qualitativer Veränderungen», die miteinander verschmelzen und sich dadurch in ihrem Wesen gegenseitig transformieren. Bergson bezeichnet dieses Kontinuum des konkreten Erlebens, das mit den abstrakten mathematischen und physikalischen Kontinuas nichts gemeinsam hat, als «die reine Heterogenität».<sup>5</sup> Dass die psychologischen Prozesse *heterogen* auseinander hervorgehen, bedeutet, dass sie erst durch ihre eigene Entstehung ihre Erlebensform hervorbringen. Sie setzen also nicht die geerbte vergangene Form passiv in die Gegenwart fort, sondern transformieren sie *kreativ* und vererben sie der Zukunft. Bergson hat, wie kein anderer vor ihm, das psychische Kontinuum als einen stetigen Strom der nicht weiter reduzierbaren Kreativität hervorgehoben und auf diese Weise die Nicht-Wiederholbarkeit (Irreversibilität) der Vergangenheit und die Nicht-Vorhersagbarkeit (Offenheit) der Zukunft betont.

Bergsons Philosophie kann man auf einen Punkt kondensieren: Die Zeit ist keine Illusion,<sup>6</sup> sondern die fundamentalste Realität, die alles kreiert – *Zeit ist Neuheit!* Dabei geht es jedoch nicht um eine Neuheit, die auf dem Verlust des Alten beruht – ganz im Gegenteil: Schon 1896 unterstreicht Bergson in *Materie und Gedächtnis*, seinem komplexesten Hauptwerk, die un-

trennbare Verflechtung zwischen Kreativität und Gedächtnis, das er wesentlich als *durée* versteht. Diese *bewahrt* die Vergangenheit – nicht nur als Erinnerung, sondern als *Zeit(!)*,<sup>7</sup> – denn ihr Wesen besteht in der zeitlichen Kontinuität des Bewusstseins. Bergson verankert die menschliche Freiheit im Gedächtnis, das gerade durch die Bewahrung der Vergangenheit fähig ist, das Gewesene in Neuheit zu transformieren. Auf diese Weise gelang ihm eine in der Geschichte der Philosophie, und des Zeitverständnisses überhaupt, noch nie dagewesene Intensität der Verflechtung von Kreativität und Neuheit mit Kontinuität.

## 2. Die Denkmalpflege vor dem Hintergrund der «wiederentdeckten» Zeit

Beide Zugänge zur Frage nach dem Wesen der Zeit zusammenfassend, kann man festhalten, dass Irreversibilität der Vergangenheit und Offenheit der Zukunft naturwissenschaftlich durch das Wachstum der Entropie (neue Ordnung als Verlust der alten) und lebensphilosophisch-geisteswissenschaftlich durch Kreativität (neue Ordnung als Resultat schöpferisch-bewahrender Momente) verstanden wird. Sie stellen beide die verschiedensten Fachdisziplinen vor neue Herausforderungen und bieten ihnen zugleich ungeahnte Wege zur weiteren Ausdifferenzierung ihres Selbstverständnisses. Die Denkmalpflege kann davon nicht ausgenommen werden. Aus meiner philosophischen Perspektive erscheinen diesbezüglich folgende Punkte beachtenswert.

### 2.1 Das Denkmal und der «Zahn der Zeit»

Wenn man das Denkmal mit der *Bausubstanz* identifiziert, sieht man sich notwendigerweise mit der traurigen Aussage des zweiten Hauptsatzes hinsichtlich des Anwachsens der Entropie – sprich des materiellen Verlustes des Denkmals – konfrontiert. Die neueren physikalischen Erkenntnisse bezüglich der Unvermeidbarkeit der Irreversibilität und des langsamen, aber unaufhaltsamen Verlustes der Spuren stellen die Vorstellung des Wieder-Erlangens eines vergangenen Zustands mit wachsender zeitlicher Distanz von der Errichtung der Bausubstanz bzw. der letzten «Restauration» dieser zunehmend in Frage. Unter dem Druck dieser Erkenntnisse wird man um so mehr dazu geneigt sein, die Zeit durch die Brille der Physiker zu sehen und in ihr einen zahlenmäßig unaufhaltsam erstarkenden Feind erblicken. Das Ideal des Bewahrens muss dann

mit dem Traum vom Ausschalten der Zeit zusammenfallen – ein lediglich in science-fiction erfüllbarer Traum.

Die neueren Erkenntnisse der Physik werden den Denkmalpfleger der sich primär als «Konservator» versteht, in seiner Rolle bestätigen. Dieser Begriff ist genauso wie der Begriff des «Denkmals» eine Schöpfung des 16. Jahrhunderts und kam in der Apotheker-Sprache im Zusammenhang mit eingemachten pflanzlichen Produkten auf. Hinter diesem Begriff steht die vernünftige Überzeugung, dass das Denkmal sich selbst überlassen durch die physikalische Zeit nicht wachsen, sondern nur zugrunde gehen kann. Im Gegensatz zum Landwirt und Mediziner, die beide für das Wachstum der Ernte bzw. die Heilung des Organismus sich auf die lebendige Natur verlassen können, neigen diejenigen, deren Arbeitsgegenstand etwas Lebloses ist, das aber zugleich möglichst lange bestehen soll, über die Zeit als ihren Feind zu denken. Sie kämpfen gegen den «Zahn der Zeit», der an ihren Brücken, Straßen, Maschinen und natürlich auch Denkmälern «nagt».

Der Denkmalpfleger steht also vor der Tatsache, dass der Verlust der Bausubstanz sich nicht vollständig durch die zurückgebliebenen Spuren vertreten lässt. Denn die physikalische Entropie betrifft die *gesamte* Materialität eines jeden Körpers. *Nichts Physisches bleibt von der Irreversibilität unberührt*. Der entropische Verlust ist nur durch geistige Arbeit, durch Kreativität, aufzuheben. Denn durch das Anwachsen der physikalischen Entropie ist etwas von der alten Struktur *spurlos* verloren gegangen und dieses «etwas» kann nur *entworfen* werden.

### 2.2 Das Wachstum des Denkmals – lebendige Zeit

Die einzige Möglichkeit, der erdrückenden Macht der physikalischen Entropie zu entkommen, sehe ich in der Suche nach einer lebendigen Dimension des Denkmals, in der es mit der Zeit wachsen und gewinnen kann. Diese mit der Bausubstanz lediglich korrespondierende Dimension kann nur eine geistig-soziale sein; das Denkmal kann nur als *kollektiver Bedeutungsträger* durch die Zeit gewinnen. Erst als Kreuzpunkt verschiedener Interpretationskulturen wird das «Denkmal» seinem Namen gerecht: Es wächst zu einem wahren «Erinnerungszeichen», was das griechische Wort «*mnemósynon*», von dem der Begriff des Denkmals im 16. Jahrhundert abgeleitet wurde, bedeutet. Bezüglich der sozialen Dimension seiner Zeitlichkeit kann also das Denkmal nicht «konserviert», sondern – im weitesten Sinne des Wortes

– bewahrt werden.

Das Denkmal muss also einem kreativen Interpretationsprozess ausgesetzt werden, der als solcher die interessierte Öffentlichkeit anspricht und nicht allein dem Spezialisten der Denkmalpflege vorbehalten ist. Mit der Offenheit der Zukunft eines solchen Prozesses geht aber automatisch die Gefahr der Beliebigkeit einher, die eine besondere Form des Verlustes ist. Sie ist eine der vielen Erscheinungsweisen der *Entropie des kollektiven Gedächtnisses*, die ihre Macht auch als Indifferenz, Gleichgültigkeit, gezielte Verdrehung der mit dem Denkmal verwobenen Geschichte, manifestiert.<sup>8</sup> Ein ganz typischer Vorbote der Beliebigkeit ist die Ignoranz der Tradition, in der die Interpretation steht, das Leugnen der Dauer des sozialen Diskurses, dessen Fortsetzung sie nicht bereichern und erneuern, sondern enturzeln will. Die Dauer – im Bergsonschen Sinne der «durée» – ist bewahrende Kreativität, die die Kontinuität der Bedeutungen von etwas sich vergegenwärtigt: Das heißt, was das im Nachhinein zum Denkmal Erklärte bei seiner Errichtung bedeutete und seine Interpretationsgeschichte seitdem.

Die Pflege der Interpretationskultur eines Denkmals erfordert keineswegs die Beteiligung einer großen Menschenmasse. Der «soziale Diskurs», wie ich ihn verstehe, besteht nicht in Unterschriftenaktionen und Bürgerinitiativen, deren Begehren in der Regel im pro und contra für ein Denkmal bzw. seine Wiedererrichtung (= Neuerfindung?) sich erschöpft. Die Interpretationskultur setzt *Fachöffentlichkeiten* voraus, die willens sind, mittels des interdisziplinären Gespräches sich langfristig und beständig der Suche nach Bedeutung und Sinn eines Denkmals zu widmen und dabei bereit sind, das von der Politik bzw. der breiten Öffentlichkeit tradierte Verständnis, im Dialog mit beiden, zu kritisieren und zu erweitern. Ich denke dabei an Gruppen von Soziologen, Psychologen, Architekten, Experten einer Menschheits-epoche (z. B. Mediävisten), Kunsthistoriker, Ingenieure, Theologen, Kulturwissenschaftler, Philosophen, Künstler u. a., die im langjährigen Austausch dieser, nicht notwendig institutionell gebundenen, Aufgabe nachgehen.

Ein solcher Versuch scheint angesichts der intensiven Suche nach neuen Orientierungshilfen, die unsere Zeit zunehmend erfasst, unabdingbar. Wir leben in einer Welt, die nicht nur immer dringender nach neuen Werten verlangt, sondern auch dabei ist, sie sich zu geben. Es wird zunehmend klar, dass neue weltanschau-

liche und kulturelle aprioris gefunden werden müssen, was eine hochgradig normative Angelegenheit ist. Anders als im metaphysisch-theologischen Rationalismus der früheren Jahrhunderte wissen wir heute um die Begrenztheit der Vernunft und ihre Bedingtheit, weshalb solche aprioris nur als relative und revidierbare «Festsetzungen» angesehen werden dürfen.<sup>9</sup> Auf der Suche nach einem neuen Selbstverständnis der Architektur, um ein für die Denkmalpflege relevantes Beispiel zu nennen, hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Verantwortung und ethischen Relevanz sieht der Architekturtheoretiker Pérez-Gómez, dass angesichts des Fehlens eines theologischen apriori, die Alternative darin besteht, «ausgehend von unseren Erfahrungen und ihren historischen Wurzeln eine normative Theorie zu konstruieren. ... Unsere Erfahrungswelt beinhaltet die Artefakte, die unsere künstlerische Tradition begründen, die erhellenden Momente, die wir Architektur nennen, Momente des Wiedererkennens in raum-zeitlichen Formen, die völlig neu sind und doch befremdlich vertraut, sobald sie in Sprache gefasst werden. Wenn wir diese Formen spezifischer Verkörperung verstehen und ihre Lektionen in Anbetracht unserer Aufgaben artikulieren, dann haben wir eine größere Chance, eine angemessene Architektur zu konstruieren.»<sup>10</sup> Mit Hilfe der hermeneutischen Philosophie von Gadamer, Ricoeur und Vattimo soll die Wahrnehmung und Deutung der Geschichte der Architektur Entscheidendes zur Vision ihrer zukünftigen gesellschaftlichen Rolle leisten.<sup>11</sup>

Architektonischen Denkmälern kann aber erst dann ein vielseitiges Verständnis ihrer Bedeutung für unsere Vorfahren und für uns abgerungen werden, was unverzichtbare Grundlage der Begründung ihrer Weiterexistenz ist, wenn sie aus verschiedenen «Blickrichtungen» und durch fachlich geschärfte «Augen» in Ruhe – also jenseits heiß geführter und medienwirksamer, d. h. meistens kurzzeitig an einzelnen Fällen aufflammender Debatten (Berliner Schloss, Frauenkirche) – betrachtet werden. Dafür ist aber ein erweitertes, nicht nur optisches, *Sehen* der Denkmäler gefragt, was automatisch die Macht-Frage, «Wer darf sehen und wie?», mit sich bringt. Wer das Denkmal in seiner Ganzheit pflegen will, wird sich um die interdisziplinäre Kooperation bemühen und nach einer entsprechend komplexen Antwort dieser Frage streben.

### 2.3 Die Interpretationsspirale

Die Frage nach der sozialen Dimension der Denkmäler führt direkt in die philosophische Problematik der Interpretation. Ein jahrhundertalter Streit innerhalb der Philosophiegeschichte kreist um die Frage nach dem Primat der Theorie oder der Fakten. Während der Rationalismus der Theorie den Vorrang gibt und dabei häufig die Fakten vernachlässigt, tendiert der Empirismus, und der mit ihm eng verwandte Positivismus, dazu, die Fakten als etwas selbst Redendes, deren Interpretation keiner Theorie bedarf, zu sehen. Eins der wichtigsten Verdienste der Wissenschaftstheorie des 20. Jahrhunderts ist, gezeigt zu haben, dass Fakten und Theorie verschiedener Fachdisziplinen sich in einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis befinden.<sup>12</sup> Dieses besteht m. E. in einer *spiralförmigen* Entwicklung, im Zuge derer Fakten vor dem Hintergrund einer Theorie (= hermeneutisches Vorverständnis) interpretiert werden, wobei aber letztere mit der Zeit modifiziert werden muss, um neue Fakten, die unter dem regulativen Einfluss dieser Theorie auf die Forschung gesammelt wurden, besser zu erklären. Somit bedingen sich Fakten und Theorie gegenseitig und verflechten sich in einer offenen Evolution der Erkenntnis. Dieses Schema scheint den verschiedensten Fachdisziplinen gute Dienste zu leisten und muss deshalb auch bezüglich seiner Fruchtbarkeit für die Denkmalpflege geprüft werden.

Damit ist gesagt, dass die Gefahr der Beliebigkeit, die aus dem Entwerfen ein freies Erfinden macht, nur mittels der Wahrung des Gleichgewichts in der Beachtung von Theorien und Fakten zu bannen ist. Von der einen Seite dieser Gefahr, die in der Ignoranz der Interpretationsgeschichte des Denkmals besteht, war schon die Rede. Die andere – gleichermaßen fatale – Seite besteht notwendigerweise in der Ignoranz der materiellen Fakten, die das Denkmal ausmachen bzw. sich auf dieses beziehen. Die Bausubstanz des Denkmals ist das wichtigste materielle Faktum, das die Interpretation beachten muss. Dazu kommen noch Fotografien und sonstige Dokumente, die sich nicht nur auf das konkrete Denkmal zu beziehen brauchen. Sie alle müssen möglichst gut erhalten bleiben – das heißt, so gut wie möglich *konserviert* werden –, damit die Interpretation sich auf etwas Sinnlich-Konkretes beziehen kann, das sie vor überzogenen Höhenflügen schützen könnte.

Die erste Erfassung solcher Fakten gestaltet sich,

dem oben skizzierten Schema entsprechend, vor dem Hintergrund einer überkommenen Interpretationsstruktur, von der man ausgeht – im Falle der Denkmalpflege wäre sie die kreativ-dauernde soziale Dimension des Denkmals und der Denkmäler überhaupt, für die hier plädiert wird. Die Fakten der Denkmalpflege und ihre Interpretation befinden sich, dem selben Schema folgend, in einem *evolutiven Kreisprozess*, das heißt sie bedingen sich im Sinne einer Fakten-Interpretations-Spirale gegenseitig. Wenn die materiellen Fakten vernachlässigt bzw. dem Verfall preisgegeben oder sogar mutwillig zerstört werden, wird der Beliebigkeit der Interpretation automatisch Tür und Tor geöffnet, was den politischen Missbrauch besonders erleichtert.

Aus diesen wissenschaftstheoretischen Überlegungen kristallisiert sich eine Frage, der vor allem eine positivistisch orientierte Denkmalpflege sich stellen muss: Was hat die für die Erfassung der Fakten notwendige Arbeit mit der öffentlichen Interpretation des Denkmals (falls vorhanden) zu tun? Wie geht der gesellschaftliche Diskurs über die Bedeutung des Denkmals in die Arbeit des Denkmalpflegers ein und bestimmt mit, was ihm als ein materielles Faktum gilt?

### 2.4 Jenseits des Konservierens: der «Denkmal-Bewahrer»

Die europäische Denkmalpflege ist in meinen Augen dazu aufgefordert, einen zentralen Beitrag zur Revitalisierung der westlichen Kultur zu leisten, indem sie sich im 21. Jahrhundert ein neues, *nicht positivistisches*, a priori – eben das der Pflege der Interpretationskultur der Denkmäler, was auch ihre physische Erhaltung einschließt, – gibt. So kann sie einen unverzichtbaren Beitrag zum Verständnis unserer historischen Verwurzelung leisten und uns somit helfen, den Ort, den wir in der Geschichtsschreibung der Nachfahren einnehmen möchten, zu finden.

Das verlangt aber nach einer deutlichen Ausweitung des Selbstverständnisses der Denkmalpfleger über das des Konservators hinaus. Denn das Ideal der Konservierung eines materiellen Gegenstandes ist das Ausschalten der Einflussnahme der physikalischen Zeit auf es, womit der Konservierer prinzipiell einen abstrakten Bezug zur Zeit hat, der sie auf die chronometrische Zahl reduziert. Im Sprachgebrauch der Denkmalpfleger wird leider kein Unterschied zwischen «Konservieren» und «Bewahren» gemacht. Dies wäre aber unerlässlich, um die interdisziplinäre Interpretationskultur zu fordern.

Einen aufschlussreichen Einblick in das Potential des Begriffes «Bewahren» vermittelt seine Etymologie. Das moderne Wort, das auch die Bedeutung von «beachten» hat, stammt vom Althochdeutschen «bi-waren» bzw. «bewarôn», das eine enge Beziehung zum Altnordischen «vara» hat.<sup>13</sup> «Vara» bedeutet jedoch «erinnern» und «warnen» und hat somit einen anderen Bezug zur Zeit als das die Gegenwart betonende «Konservieren». Während der «Konservator» die Zeit gern an-halten würde, um sein Objekt physisch zu verewigen, hat der «Bewahrer» ein anderes Ideal. Ein «Denkmal-Bewahrer» pflegt primär die geistige Seite des Denkmals, denn seine Sorge gilt dem Wachstum seiner sozialen Dimension. Er versucht dem Denkmal eine Dauer zu geben, in der seine Bedeutung auf eine unvorhersehbare Weise wachsen soll. Der Denkmal-Bewahrer pflegt die Bedingungen der Möglichkeit des Verstehens von Denkmälern. Er denkt und hofft jenseits des bloßen Andauerns der Materie. Diese Öffnung korrespondiert notwendigerweise mit einer Bereicherung der denkmalpflegerischen Arbeit durch Interdisziplinarität. Dass dies keineswegs für die Vernachlässigung der konservatorischen Arbeit spricht, ist selbstverständlich. Es fragt sich nur, ob ein so verstandenes «Bewahren», zusätzlich zum und neben dem konservatorisch-technisch Arbeitenden, einen neuen Typ von Denkmalpfleger erfordert.

## Endnoten

- 1 Wer dies für müßig hält, weiß in aller Regel nicht einmal, daß er das unsere Kultur beherrschende, scientistische Zeitverständnis einverleibt hat.
- 2 Dagegen könnte man einwenden, dass in der Antike die Vorstellung der zyklischen Zeit vorherrschend war, als deren radikalster Ausdruck die ewige Wiederkehr Heraklits anzusehen ist. Zyklizität und Wiederkehr sprechen aber nicht gegen die Vorstellung des Fließens der Zeit. Außerdem, anders als im griechischen Denken, in der jüdisch-christlichen Tradition wird die Zeit als ein linearer Fluss mit Anfang und Ende verstanden. Beiden Traditionen ist gemeinsam, dass der Zeitfluss als Vergehen der gegenwärtigen Aktualität, die einer noch nicht manifestierten Platz machen muss, gedacht wird. Wenn also im vorliegenden Beitrag, Bezug nehmend auf das antike Denken, vom «Verlust der Vergangenheit» die Rede ist, geht es nicht um eine unwiederbringliche Zerstörung dessen, was Vergangenheit wird, sondern um den Aspekt der Nicht-Koexistenz von Vergangenheit und Gegenwart (dem Bergson mit seiner Zeitphilosophie radikal widerspricht). Ich beziehe mich also nicht auf den gesamten Zyklus, oder die gesamte Gerade, der Zeit (Makrozeit), sondern auf die Vorstellung des Übergangs innerhalb eines begrenzten Zeitortes (Mikrozeit).
- 3 Der wachsende Winkel des Sekundenzeigers auf der Uhrenscheibe und die Anhäufung des Sandes in der Sanduhr sind typische Beispiele für Zeitmessung durch Addition räumlicher Spuren.
- 4 Bergson 1994, *Zeit und Freiheit*, S. 77.
- 5 Ebenda, S. 80.
- 6 Kolakowski 1985, *Henri Bergson*, S. 9
- 7 Bergsons radikale Erneuerung des Zeit-Begriffs besteht m. E. in der Erkenntnis, dass die vergangene Zeit in ihrem gesamten Reichtum, und nicht nur als verarmtes Erinnerungsbild, mit der Gegenwart gleichzeitig koexistiert.
- 8 Besonders häufig bei totalitären Systemen.
- 9 Poser 2001, *Wissenschaftstheorie*.
- 10 Pérez-Gómez 1997, *Hermeneutik*.
- 11 Ebenda.
- 12 Poser 2001, *Wissenschaftstheorie*.
- 13 *Duden, das Herkunftswörterbuch*, Mannheim, Wien, Zürich: Dudenverlag, 1989; Weigand-Hirt, *Deutsches Wörterbuch 1*, Berlin: Walter de Gruyter, 1968; *Duden, das große Wörterbuch der deutschen Sprache 1*, Mannheim, Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, 1993.

## Bibliographie

- Bergson 1994, *Zeit und Freiheit*,  
Henri Bergson, *Zeit und Freiheit*, Hamburg: Europäische Verlags-  
anstalt, 1994.
- Duden, *das große Wörterbuch der deutschen Sprache 1*, Mannheim,  
Leipzig, Wien, Zürich: Dudenverlag, 1993.
- Duden, *das Herkunftswörterbuch*, Mannheim, Wien, Zürich: Duden-  
verlag, 1989.
- Kolakowski 1985, *Henri Bergson*,  
Leszek Kolakowski, *Henri Bergson. Ein Dichterphilosoph*,  
München, Zürich: Piper, 1985.
- Poser 2001, *Wissenschaftstheorie*,  
Hans Poser, *Wissenschaftstheorie. Eine philosophische Ein-  
führung*, Stuttgart: Reclam, 2001, S. 186-199.
- Pérez-Gómez 1997, *Hermeneutik*,  
Alberto Pérez-Gómez, *Hermeneutik als architektonischer Dis-  
kurs*, in: *Internationale Zeitschrift für Theorie und Wissenschaft  
der Architektur*, 2. Jg., Heft 2, Nov. 1997.
- Weigand-Hirt: *Deutsches Wörterbuch 1*, Berlin: Walter de Gruyter,  
1968.

## Zusammenfassung

Der Artikel ist eine stark überarbeitete und erweiterte Fassung eines Vortrags des Autors anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 3). Ausgehend von zwei zentralen und gegensätzlichen Zugängen zur Zeit-Problematik – der scientistisch-chronometrischen und der lebensphilosophisch-geisteswissenschaftlichen – wird die Relevanz dieses antagonistischen Verhältnisses für die Denkmalpflege herausgearbeitet. Der Autor plädiert für die Erweiterung des Selbstverständnisses der Denkmalpfleger um die Dimension der Interpretation von Denkmälern, für die er eine interdisziplinäre Kooperation vorschlägt. In Anbetracht der modernen Wissenschaftstheorie und in Abgrenzung vom Positivismus wird zugunsten eines hermeneutischen Zugangs argumentiert, vor dessen Hintergrund die interdisziplinär gewonnene Interpretation und die zu pflegenden materiellen Gegebenheiten in einem Verhältnis der gegenseitigen Bedeutungsvariation stehen. Der Autor schlägt schließlich eine klare Unterscheidung zwischen den Begriffen «Konservieren» und «Bewahren» vor. Während der Konservator gegen den physischen Verfall des Denkmals ankämpft, pflegt der «Denkmal-Bewahrer», mittels der interdisziplinären Interpretationskultur, das geistig-soziale Wachstum des Denkmals.

## Autor

Spyridon Koutroufinis studierte in Chemnitz und Dresden Maschinenbau mit einem Nebenstudium der Theoretischen Physik. Er erlangte 1994 den Dr. phil. für Wissenschaftsphilosophie an der Humboldt-Universität Berlin, wo er auch Lehraufträge übernahm. Seit 1997 ist er Habilitant und Lehrbeauftragter am Institut für Philosophie der Technischen Universität Berlin.

## Titel

Spyridon Koutroufinis, «Überlegungen zur zeitlichen Dimension der Denkmäler», Vortrag anlässlich des Symposiums «Nachdenken über Denkmalpflege» (Teil 3): «Wie ewig sind die Denkmale? Von der Zeitgenossenschaft der Denkmale und der Denkmalpfleger», Magdeburg, 8.11.2003, in: *kunsttexte.de*, Nr. 1, 2004 (7 Seiten), [www.kunsttexte.de](http://www.kunsttexte.de).